

Rainer von Osnabrück

Wiedergeboren im Dienste der kirchlichen Erneuerung

Von MICHAEL ZOZMANN

„Und dieser treue Diener Rainer, ein treuer Diener Gottes, der war in der Zeit, als er zum Mann geworden war, unter Papst Innozenz III. (1198-1216), von dem ehrwürdigen Vater Erzbischof Gerhard von Bremen, damals Bischof von Osnabrück, mit großer Andacht und Würde bei der Tür des Domes der Stadt Osnabrück als Klausner eingeschlossen worden. Der ehrwürdige Freund Gottes, Jesus Christus, der fromme Bruder Rainer, trug direkt auf seiner Haut bzw. seinem Fleisch einen Eisenpanzer und war gewappnet wie ein Ritter. Über dem Eisenpanzer trug er ein hartes, grobes, härenes Hemd, das ihm viel Ungemach und große Schmerzen an seinem Leib bereitete, und über dem härenen Hemd einen Umhang aus Eisenketten, der schwer war und von der Machart einem Netz glich. Das Kettenhemd verbarg er unter einem einfachen Kleid, damit man es nicht sah und ihn nicht für einen Heiligen hielt.“¹

Ein Mann, der sich in ein Häuschen einschließen läßt, sich mit einem eisernen Panzer, einem härenen Gewand und einem Kettenhemd bekleidet,

¹ Vita Reyners von 1465, Staatsarchiv Osnabrück Rep. 2, Nr. 18: *Und dusse truwe deyner Reyner, eyn truwe deyner godes, de wart in der tyt, dat he tot eynen manne worden was, under der tyt, dat Innocentius pawes der derde was, van dem eeraftigen vader ersebischepe Gherharde van Bremen, de in der tyt eyn bisschop to Osenbrucge was, myt groter ynnicheit, myt groter weerdicheit vor eynen clusener besloten by des domes dor in der stat von Osenbrucge. De weerde vrent godes, ihesu christi, de ynnighe broder Reyner, de hadde neghest syner huert oft vleesche eyn yseren panser, alzo eyn ridder ghewapent voert, unn dar op hadde hey eyn hart grof haren cleet, dar van he groet unghemak un pyne in synen lyve leet. Unn op den haren cleede hadde he eyn vordeckzel van yseren keddenen. Dat was to samen ghemaket alzo eyn nette unn dat was swaer, unn hyr uppe so hadde hey eyn snode cleet, dar medde he dyt behudde up, dat man enne vor nynen hillighen vorsloghe.* Die Vita ist abgedruckt bei C. HÜDEPOHL, *Leben des Bruders Reyner*, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 1 (1848), S. 289-315.

um auf diese Art andächtiger Gott dienen zu können, mag befremden. Doch was uns heute fremd geworden ist, konnte man in Städten wie Köln, Paris oder Rom zum Teil noch bis ins 19. Jahrhundert mit eigenen Augen besehen.

Über die Jahrhunderte hindurch standen Männer und Frauen, die sich an Klöstern, Brücken, Kirchen oder an anderen öffentlichen Orten in schmalen Zellen einmauern ließen, gerade wegen der extremen Lebensform häufig im Ruf der Heiligkeit. Oft wurden sie schon zu Lebzeiten oder zumal kurz nach ihrem Tod als Heilige verehrt, manchmal aber auch viel später, wie das Beispiel des Inklusen Rainer zeigt, mit dem wir unsere Ausführungen begonnen haben. In seinem Fall sollte es mehr als zweihundert Jahre dauern, bis man sich in der Bischofsstadt Osnabrück an den Mann erinnerte, der sich dereinst am Dom in eine Zelle einmauern ließ.

Doch bevor wir uns mit Rainers späten „Entdeckung“ beschäftigen, seien einige allgemeine Bemerkungen über das Inklusenwesen vorausgeschickt.² Seine Anfänge sind unentwirrt mit den „Wüstenvätern“ verwoben, mit Männern und Frauen, die sich in Gräbern, Höhlen, Bäumen oder Erdlöchern einschlossen, um uneingeschränkt Gott dienen zu können.³ Von Nordafrika aus gelangte die Praxis alsbald nach Europa, wie sich Gregor von Tours († 594) Geschichts- und Legendenwerken entnehmen läßt.⁴ Später kamen die Inklusen, wie der legendenumwobene Paternus von Paderborn,

2 Zu Deutschland vgl. u.a. ARMIN BASEDOW, Die Inklusen in Deutschland, vornehmlich in der Gegend des Niederrheins um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung des „Dialogus Miraculorum“ des Caesarius von Heisterbach, Heidelberg 1895; LOUIS GOUGAUD, Étude sur la réclusion religieuse, in: Revue Mabillon 13 (1923), S. 26-39 und 77-102; OTMAR DOERR, Das Institut der Inklusen in Süddeutschland, Münster 1934; BERNHARD SCHELBE, Inklusen am Oberrhein, in: Freiburger Diözesan-Archiv. NF 41 (1941), S. 174-253; HERBERT GRUNDMANN, Deutsche Eremiten, Einsiedler und Klausner im Hochmittelalter (10.-12. Jahrhundert), in: DERS., Ausgewählte Aufsätze, Teil 1: Religiöse Bewegungen, Stuttgart 1976, S. 93-123, zum angelsächsischen Sprachraum u.a. FRANCIS D. DARWIN, The English Medieval Recluse, London 1944; HENRY MAYR-HARTING, Functions of a Twelfth-Century Recluse, in: History 60 (1975), S. 337-352; ANN K. WARREN, Anchorites and Their Patrons in Medieval England, Berkeley u.a. 1985.

3 HANS CONRAD ZANDER, Als die Religion noch nicht langweilig war. Die Geschichte der Wüstenväter, Darmstadt 2001, S. 241-252.

4 MARGARETE WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours, Bd. 2, Mainz 1982, S. 22-30; FRANTIŠEK GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit, Prag 1965, S. 109-111.

häufig aus Irland oder Schottland. Sie folgten dem Ideal der *peregrinatio*, verließen ihre keltische Heimat und ließen sich auf dem Festland dann häufig in Klausen nieder.⁵ Noch etwas später entwickelte sich das Inklusentum immer deutlicher zu einem städtischen Phänomen. Über zweihundert Klausen soll es im 14. Jahrhundert allein in der heiligen Stadt Rom gegeben haben,⁶ im „heiligen Köln“ waren es bloß um die vierzehn gewesen.⁷

Offiziell reglementierte oder vereinheitlichte die Kirche die Lebensweise der Inklusen nie. Man bezeichnete sie zwar als Stand – als Stand der Toten –, aber einen eigenen Orden bildeten sie nicht.⁸ Dennoch mangelte es nicht an Regelwerken, die Bischöfe, andere Inklusen oder Mönche, vielfach auf Bitten der Eingeschlossenen für sie verfaßten. Am bekanntesten ist die „Regula solitariorum“, die im 9. Jahrhundert ein gewisser Grimlac verfaßt haben soll, vermutlich selbst ein Klausner, der in der Nähe von Metz lebte. Zahlreiche Abschriften zeugen von der großen Verbreitung, die die Grimlac-Regel in der Folgezeit erfuhr. Häufig ist sie zusammen mit den „Väterviten“ tradiert.⁹ Erforscht ist die Rezeptionsgeschichte des Textes allerdings noch nicht.¹⁰

Grimlac geht sehr detailliert auf die religiösen Aufgaben und Tätigkeiten

5 HERMANN J. VOGT, Zur Spiritualität des frühen irischen Mönchtums, in: Die Iren und Europa im frühen Mittelalter, hg. von Heinz Löwe, Bd. 1, Stuttgart 1982, S. 26-51.

6 PAULETTE L'HERMITE-LECLERCQ, La réclusion volontaire au moyen âge: une institution religieuse spécialement féminine, in: La condición de la mujer en la Edad Media, Madrid 1986, S. 135. Sowohl dies-, als auch jenseits der Alpen waren Klausnerinnen im späten Mittelalter in der Überzahl: WARREN, Anchorites (Anm. 2); ANNA BENVENUTI PAPI, „In castro poenitentiae“. Santità e società femminile nell'Italia medievale, Rom 1990.

7 JOHANNES ASEN, Die Klausen in Köln, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 110 (1927), S. 181.

8 Petrus Venerabilis an den Reklusen Gislebertus, Ep. 1, 20, in: The Lettres of Peter the Venerable, hg. von GILES CONSTABLE (Cambridge Historical Studies 78), Bd. 1, Cambridge/Mass. 1976, S. 27-41.

9 Wie z.B. bei den „Vitas patrum“ der Basler Kartause: Universitätsbibliothek Basel, B V 2, vgl. Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Beschreibendes Verzeichnis. Abteilung B: Theologische Pergamenthandschriften, Bd. 1: Signaturen B I 1-B VIII 10, hg. von GUSTAV MEYER/MAX BURCKHARDT, Basel 1960, S. 417-433.

10 Ediert ist die Grimlaicus-Regel bei MIGNE, Patrologia latina, Bd. 103, Paris 1851, Sp. 575A-664B. Sie lehnt sich sehr stark an die Regel des heiligen Benedikt an, vgl. M.-C. CHARTIER, Art. Grimlaic, in: Dictionnaire d'Histoire et de Géographie ecclésiastiques, Bd. 22, Paris 1988, Sp. 273 f.

der Inklusen ein, aber auch Aufbau und Inneneinrichtung der Zelle werden erörtert.¹¹ Die Klausen sollte mit festen Mauern umgeben, klein und unansehnlich sein. Sei ein Inkluse Priester, bedürfe es für die Meßfeier eines zweiten Raumes, eines Oratoriums. Ein kleiner Garten innerhalb der Zellmauern erlaubte es, Gemüse zu pflanzen und sich zu erholen. Eine Seite des Inklusions sollte an die Kirche anschließen und mit dieser durch ein Fenster verbunden sein, damit die Eingeschlossenen am Gottesdienst teilnehmen, das Sakrament empfangen und beichten konnten. *Vita contemplativa* und *vita activa* ergänzten sich: Neben Gebet, Lesung und Messe sollte der Inkluse einige Stunden des Tages mit Arbeit verbringen, weben, flechten oder spinnen. Auch Speiseplan und Kleidung waren genau reglementiert: Der Klausner sollte generell kein Fleisch essen. Fisch war bloß an Sonn- und Feiertagen erlaubt. Dafür standen ihm bei der täglichen Mahlzeit jeweils zwei verschiedene Speisearten zur Auswahl. Als unverzichtbare Kleidungsstücke sah die Regel zwei Röcke, zwei Oberkleider, einen Pelzrock, zwei Hemden, zwei Beinkleider, Sandalen, Strümpfe und Pantoffeln vor. Im Vergleich zu andern Regeln war die Grimlac-Regel ausgesprochen gemäßigt. Die „Baumburger-Regel“ etwa reduziert den Lebensraum des Klausners auf zwölf Fuß im Quadrat und beschränkt die Zahl der Kleidungsstücke auf eine Tunika und einen Mantel.¹²

Nun aber zurück zu Rainer von Osnabrück. Rainer stammte aus Westfriesland und führte, so seine spätere Vita, bereits seit frühester Jugend ein gottesfürchtiges Leben. Zur Zeit Bischofs Gerhards von Osnabrück (1211-1217) ließ er sich in einer Zelle an der großen Pforte des Doms einschließen, wo er bis zum Ende seiner Tage verblieb. Er kasteite sich mit einem knotigen Strick, schlief auf nackter Erde mit einem Holzklötzchen als Kopfkissen und umhing seinen Körper mit schweren Eisenketten. Er sprach nur, um zu beichten oder um den Menschen von Gott zu predigen. Keine unnützen Worte wollte er verlieren, weshalb er stets einen kleinen Stein im Munde trug. Wenn er etwas brauchte, verständigte er sich mit Zeichen. Da die Domherren seine Zeichen nicht immer verstanden, litt er häufig Mangel: „Wenn man ihn daraufhin fragte, warum er dies tue, antwortete er: ‚So wie unser Herr Jesus Christus an allen seinen Gliedmaßen meinethwegen gelitten hat, so will auch ich

¹¹ Zusammengefaßt bei KARL SUSO FRANK, Grimlaicus, „Regula solitariorum“, in: *Vita Religiosa im Mittelalter*, hg. von Franz J. Felten/Nikolas Jaspert, Berlin 1999, S. 21-35.

¹² DOERR, Inklusen (Anm. 2), S. 39 und S. 61.

gerne an allen meinen Gliedmaßen für ihn leiden.“¹³ Nach 22 Jahren entbehrungsreichen Asketenlebens starb Rainer am 11. April, vielleicht im Jahr 1233. Beigesetzt wurde er dort, wo er 22 Jahre gelebt hatte, im Dom zu Osnabrück.¹⁴

Die Quellen fließen zunächst sehr spärlich. Erst Ende des 15. Jahrhunderts häufen sich die Nachrichten zu seiner Person. Im folgenden sollen die Dokumente in chronologischer Ordnung vorgestellt werden. Anschließend versuche ich zu klären, weshalb Rainer erst so spät „entdeckt“ wurde.

Zum ersten Mal erwähnt wird der Klausner im Nekrolog des Doms zu Osnabrück aus dem 13. Jahrhundert, also recht bald nach seinem Tod. Unter dem 11. April steht der Eintrag: „Es ist verstorben Bruder Rainer, ein Inkluse, nach einem rechtschaffenen und erinnerungswürdigen Leben. Damit uns seine Verdienste für immer helfen, geloben wir in unseren Nöten seine Jahrzeit fortan mit großen Vigilien und einer Totenmesse zu feiern.“¹⁵ Im Gegensatz zu den späteren Zeugnissen fehlt im Nekrolog noch jeder Hinweis auf die Seligkeit oder die Heiligkeit des jüngst verstorbenen Bruders. Auch andere Dokumente bleiben in dieser Hinsicht stumm: Im Reliquienverzeichnis des Osnabrücker Doms aus dem Jahr 1343 sind die Reliquien vieler verschiedener Heiliger aufgeführt. Rainers Gebeine oder die später an seinem Grab ausgestellten Ketten werden indessen nirgends erwähnt.¹⁶

¹³ Vita Staatsarchiv Osnabrück (Anm. 1): *Unn wan men en vragede, waer umme dat he dat dede, so antworde he unn sprac: Shelikerwys als myn here ihesus cristus in alle synen leetmaten hevet gheleden umme mynen willen unn vor my pyne, also wolde ik ok gheerne lyeen umme synen wyllen in alle mynen leetmaten.* Vgl. FRANZ JOSTES, St. Reinhild von Riesenbeck und St. Reyner von Osnabrück. Ein Beitrag zur vergleichenden Sagenforschung, in: *Westfälische Zeitschrift* 70 (1912), S. 191-249.

¹⁴ Sein genaues Sterbejahr ist unbekannt. HÜDEPOHL (Anm. 1), der Herausgeber der Vita, datiert es auf 1233.

¹⁵ D. MEYER (Hg.), *Calendarium et Necrologium vetustissimum ecclesiae cathedralis Osnabrugensis*, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 4 (1855), S. 68: *Ob(iii) frater Reynerus inclusus vita probabilis et memorabilis. Cujus ut meritis semper adjuremur anniversarium eius tempore tribulationis nostre vovimus in magnis vigiliis et missa pro defunctis deinceps peragendum.* Die Nicht-Erwähnung Rainers im Nekrolog der Nachbarkirche St. Johann darf nicht verwundern, da dort nur wenige Memorienstiftungen verzeichnet sind. Der Nekrolog des Kanonissenstiftes Neuenheerse (Erzbistumsarchiv Paderborn HS. 100), der 1370 angelegt wurde, enthält ebenfalls keinen Eintrag zum heiligen Rainer.

¹⁶ Vgl. FINK, Ein Reliquienverzeichnis des Osnabrücker Domes aus dem Jahre 1343, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 27 (1906), S. 465-472, und dazu die Korrektur

Rund zweihundert Jahre nach dem Nekrolog erst folgt das nächste Dokument. Nun erst, im Jahr 1465, entsteht seine Vita. In ihr wird Rainer zum ersten Mal als *de hillighe man*, als „der heilige Mann“ bezeichnet.¹⁷

Ende des 15. Jahrhunderts berichtet der langjährige Ratsherr und Bürgermeister Ertwin Ertmann (1440-1505) in seiner Chronik von Osnabrück kurz von Rainers Leben. Seine Darstellung schließt mit dem Ausruf: „Oh, wenn sich doch die Kanonisation jenes ehrwürdigen und andächtigen Bruders vom höchsten Papst beschaffen ließe. Kein Zweifel besteht, daß sich das Begehren auch durchsetzen läßt, unterbreitet man ihm das Leben und die Wunder des besagten Bruders.“¹⁸ Als Repräsentant der Hansestadt Osnabrück war Ertmann häufig in Köln.¹⁹ Da auch dürfte er den Kartäuser Werner Rolevinck kennengelernt haben. Rolevinck widmete Ertmann neben anderen prominenten Persönlichkeiten 1474 sein „Westfalenlob“.²⁰ Dank Ertmann wußte er vermutlich auch von Rainers Wundern. In seinem „Buch zum Lobe West-

turen von H. MORETUS, Les reliques de la cathédrale d'Osnabrück en 1343, in: *Analecta Bollandiana* 28 (1909), S. 281-298.

17 Vita Staatsarchiv Osnabrück (Anm. 1).

18 Ertwin Ertmanns *Cronica sive catalogus episcoporum Osnaburgensium*, in: FRANZ PHILIPPI/H. FORST, *Die Chroniken des Mittelalters* (Osnabrücker Geschichtsquellen 1), S. 19-174, hier S. 67: *Utinam procuraretur canonisatio a summo pontifice illius venerabilis fratris et devoti, quod indubie posset impetrari expositis vita et miraculis fratris hominis Dei antedicti etc.*

19 So sorgte der studierte Jurist Ertmann dort auf dem Hansetag im Jahr 1452 für die Wiederaufnahme Osnabrücks in die Hanse, auch später ist er wiederholt in Köln bezeugt, siehe HERMANN ROTHERT, *Geschichte der Stadt Osnabrück im Mittelalter*, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 57-58 (1937-38), S. 318-321.

20 Neben dem Bürgermeister von Münster, Arnold Drolshagen, wird in der Widmung an zweiter Stelle „Herr Erwin Bürgermeister von Osnabrück“ (*Domino Erwino burgmagistro Osnaburgensi*) angeführt: Werner Rolevinck, *Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes*, hg. von HERMANN BÜCKER, Münster² 1953, S. 4f. Das Widmungsschreiben ist nicht das einzige Dokument, das auf eine enge Verbindung zwischen der Kölner Kartause und Osnabrück hindeutet. Auch für die Reform des Klosters Gertrudenberg im Jahr 1475 scheint sich die Kölner Kartause eingesetzt zu haben. Ferner berichtet eine undatierte Sage von der Verbindung einer Domina des Klosters mit dem Kölner Kartäuser Heinrich von Dissen, einem Verwandten von ihr. Zusammen mit seinen Mitbrüdern habe er für sie gebetet, damit sie aus dem Fegefeuer erlöst werde. Sie sei ihm nach ihrem Tod nämlich mehrmals erschienen und habe ihm erzählt, sie sei nur deshalb gerettet worden, weil sie sich vor ihrem Tod noch entschieden habe, die Reform des Klosters durchzuführen: WILHELM BERNING, *Das Bistum Osnabrück vor der Einführung der Reformation*, Osnabrück 1940, S. 181.

falens des alten Sachsenlandes“ notiert er nämlich: „In Osnabrück leuchtet der heilige Einsiedler Rainer durch unzählige Wunder“, *in Osnaburgis sanctus Reinerus solitarius infinitis miraculis coruscans*.²¹

Die „Entdeckung“ des Heiligen mehr als zwei Jahrhunderte nach seinem Tod mag viele Gründe haben. Einer davon waren mit Sicherheit die von der geistlichen und weltlichen Führungsschicht Osnabrücks geteilten Reformbestrebungen nach einer Zeit des Krieges und des Verfalls. Die tragende Gestalt der Reformen war Bischof Konrad III. von Diepholz (1455-1482).²² Vor seiner Wahl zum Bischof war er Dompropst in Osnabrück gewesen und bei Stadt und Stift bekannt und beliebt, so daß er am 11. Juni 1455 einstimmig vom Domkapitel zum Bischof gekürt werden konnte. In seinen Bemühungen, Stadt und Bistum sowohl wirtschaftlich als auch religiös zu erneuern, unterstützte ihn der Ratsherr Ertmann. Ertmann trat kurz nach Konrads Wahl als bischöflicher Rat in dessen Dienste ein.²³

Zunächst versuchte Konrad von Diepholz in einem Land, das jahrzehntelang unter den Fehden der Häuser Diepholz, Hoya und Moers gelitten hatte, Frieden zu schaffen. Seine Bemühungen zeitigten Erfolg: Bald schlossen die umliegenden Adelshäuser Friedens- und Freundschaftsverträge mit Osnabrück. Allein Bischof Albert von Minden (1437-1473) weigerte sich hartnäckig und bot den kleineren Fehdeführern im Osnabrücker Land weiterhin seine Unterstützung.²⁴ Erst im Sommer 1463 einigten sich Bischof und Stift Osnabrück mit den Mindener Stiftsständen.²⁵

Neben der Sorge um Frieden mußte Konrad von Diepholz auch eine Lösung finden, wie sich die schlechte finanzielle Lage des Bistums verbessern ließ. Durch die Kriegs- und Verteidigungsausgaben, den Ausschluß aus der Hanse (1450-1452), die Fehden mit den Nachbarn und die Mißwirtschaft der vorherigen Landesherren hatten sich Stadt und Bischof hoch verschuldet. Am meisten engagierte sich Konrad jedoch für die religiöse Erneuerung, die

21 Rolevinck, *Ein Buch zum Lobe Westfalens* (Anm. 20), S. 190f.

22 ROTHERT, *Geschichte* (Anm. 19), S. 287.

23 Zur Lebensgeschichte Ertwin Ertmanns und seiner Beziehung zu Konrad III. von Diepholz siehe H. FORST, *Regesten und Urkunden zur Lebensgeschichte des Bürgermeisters Ertwin Ertmann*, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 16 (1891), S. 135-172, sowie H. SCHMIDT, *Über das Verständnis von Geschichte in Ertwin Ertmanns Chronik der Bischöfe von Osnabrück*, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 69 (1960), S. 6-39.

24 Hans JÜRGEN BRANDT/KARL HENGST, „*Victrix Mindensis ecclesia*“. Die Mindener Bischöfe und Prälaten, Paderborn 1990, S. 50ff.

25 ROTHERT, *Geschichte* (Anm. 19), S. 291 ff.

Reform der geistlichen Einrichtungen seiner Diözese.²⁶ Dazu gehörte es auch, für eine bessere Ausbildung und Disziplin des Klerus zu sorgen.²⁷

In diesem Kontext der Erneuerung und Stärkung des religiösen Lebens steht nun auch die Erhebung und Umbettung von Rainers Gebeinen im Jahr 1465. In einem festlichen Akt ließ Bischof Konrad von Diepholz Rainers Gebeine elevieren und an der Südseite des Chores des Osnabrücker Doms beisetzen. Die neue Grablege hatten die Domherren Nikolaus Bockraden und Hugo Bar gestiftet.²⁸ Beide waren Angehörige einflußreicher Osnabrücker Familien, die zur ratsfähigen Oberschicht der Stadt gehörten. Ein Lüdecke de Bar heiratete (nebenbei bemerkt) Ertmanns Tochter Christine.²⁹ An Rainers Grab ließen die Domherren eine große Pergamenttafel anbringen, auf der die Vita des Inklusen geschrieben steht. Die Lebensbeschreibung ist zwar zu weiten Teilen erfunden, orientiert sich aber an hochmittelalterlichen Modellen asketischer Lebensführung.³⁰ Sie ist auf Mittelniederdeutsch verfaßt. Demnach richtet sich die Tafel nicht primär an die lateinkundigen Domgeistlichen, sondern an Laien, an Osnabrücker Bürger, aber solche, die des Lesens mächtig waren.

Der zweite Teil der Lebensbeschreibung beinhaltet eine Serie von Wundern, die Rainer bei der Erhebung seiner Gebeine vollbracht haben soll.³¹ Unter der Überschrift „Hyr folghet na van den myrakelen de broder Reyner dede na syn dode“ werden insgesamt dreizehn Wunder berichtet. Es handelt

26 Zur Geschichte des Bistums und der Stadt Osnabrück vgl. LUDWIG HOFFMEYER, Chronik der Stadt Osnabrück, Osnabrück³ 1964; C. STÜWE, Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum Jahre 1508, Osnabrück 1853 (ND 1970); JOHANNES VINCKE, Der Klerus des Bistums Osnabrück im späten Mittelalter, Münster 1928.

27 Zur Geschichte der Reformen siehe BERNING, Bistum (Anm. 19).

28 Es mußte im letzten Jahrhundert jedoch dem Neubau einer Kapelle weichen mußte. Vgl. SABINE WEHKING, Die Inschriften der Stadt Osnabrück, Wiesbaden 1988, S. 55.

29 FORST, Regesten (Anm. 23), S. 138.

30 Wie u.a. Dominicus Loricatus († 1060), dessen Vita der Kirchenreformer Petrus Damiani († 1072) verfaßt hatte, vgl. GILES CONSTABLE, Attitudes Toward Self-Inflicted Suffering in the Middle Ages, Brookline 1982, S. 15 f.

31 Das nahezu quadratische Stück Pergament mißt ca. 64×63 cm. Die Vita ist mit schwarzer, die Überschriften mit roter Tinte geschrieben und in zweiundzwanzig Kapitel unterteilt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts dürfte sie, eventuell bei einer Renovierung des Doms, abgenommen worden sein, vgl. WEHKING, Die Inschriften (Anm. 29), S. 53 f. Zu den Tafeln vgl. RUTH SLENCZKA, Lehrhafte Bildtafeln in spätmittelalterlichen Kirchen, Köln u.a. 1998, S. 77-102 und 130-142 (allerdings ohne Berücksichtigung des Osnabrücker Dokuments).

sich fast ausschließlich um Heilungs- oder Wiedererweckungswunder,³² die sich in der näheren Umgebung Osnabrücks oder in der Stadt selbst ereigneten.³³ Oft sind Kinder die Wunderprotagonisten – ein Charakteristikum der Zeit.³⁴ So berichtet beispielsweise eine Wundergeschichte aus dem *dorpe to Holte*, daß dort ein *kynt ghevunden was*, das von einem *groten swaren holteren* (Holz) getroffen worden war. Aufgrund seiner schweren Verletzungen – *syn antlaet swart unn sehr gheswollen, dat bloet ghink em ut nesen unn ut oren un hadde sik alle de tungen to betten* – lag es reglos einige Stunden lang da, so daß die Leute, *de dar umme stonden*, dachten, *dat yt doet were*. In ihrer Not baten sie den *guden broder Reyner*, Fürsprache bei Gott einzulegen, so daß dieser ihm *umme synes verdeynstes wyllen ghenedich were* und das Kind wieder gesund mache. Dafür versprachen sie Rainer, daß *dat kynt ene alle yaer hemesoken* sollte. Nachdem sie das Gelöbnis getan hatten, *ghaf dat kynt eyn geluet van sik und wart ghesunt*. Das Wunder bezeugten *eyn Heydolf, eyn Sophia, eyn gheystlik mensehe unn velle ander lude*. Bei allen Wundergeschichten, die sich nicht in Osnabrück oder einem Kloster zuge tragen haben, werden Formulierungen benutzt wie: *de syn graf hemesochten, se volden syn graf seles vyste hem soken*, oder *und loveden eme dat kynt solde ene alle yaer hemesoken* usw. Die Kultwerbung ist unverkennbar. Translation, Vita und Wundergeschichten sollten Rainers Verehrung fördern. Eine Wallfahrt würde, dachte man sich vielleicht, das religiöse Leben in Stadt und Diözese stärken, und Rainer, ein außergewöhnlich frommer Mensch, könne den Gläubigen als Vorbild dienen. Andererseits hätte die Stadt von den Pilgern auch wirtschaftlich profitiert.³⁵

Trotz der gemeinsamen Anstrengungen von Kirche und Welt gelang es

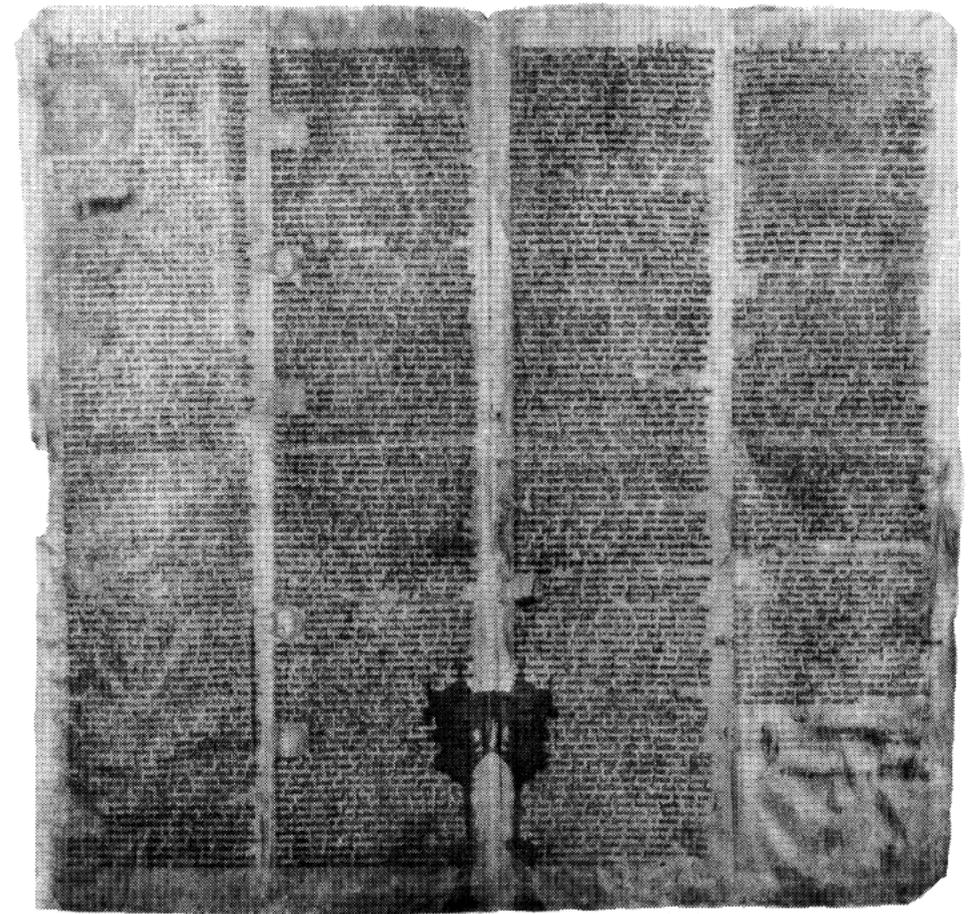
32 Wiedererweckung eines ertrunkenen Kindes (zweimal), Wiedererweckung eines erschlagenen Kindes; ein blindes Kind wird sehend, es werden geheilt eine rasende Frau, eine Schwellung im Hals, ein Schlangenbiß, geschwollene Augen, ein „Krüppel“, den Kapitelherren in der Not beigestanden, die Gräfin von Bentheim geheilt, die Priorin der Augustinerinnen von Quernheim von einem Steinleiden befreit, eine Benediktinerin von einer verschluckten Nadel erlöst.

33 Osnabrück (viermal), Heerwede/Hervorde, Damme, Quernheim, Beelhem, Holte, Harst, Bentheim, Halberghen und Nyghen Kerken (Niggenkerken).

34 GABRIELA SIGNORI, Bauern, Wallfahrt und Familie: Familiäres Verantwortungsbewußtsein im Spiegel spätmittelalterlicher Marienwallfahrten. Die Wunderbücher „Unserer Lieben Frau“ im Gatter im Münster von St. Gallen (1479 bis 1485), in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 86 (1992), S. 121-158.

35 Vgl. den Beitrag von Burkhard Altevolmer in diesem Band.

längerfristig aber nicht, den Rainer-Kult außerhalb Osnabrücks zu etablieren. Spätere Versuche, ihn heiligsprechen zu lassen, scheiterten; selbst im Dom zu Osnabrück beging man nur Rainers Jahrzeit und ließ ihm keine besondere kultische Verehrung zuteil werden.³⁶ Letztlich vermochte er sich längerfristig auch nicht als Wallfahrtsmittelpunkt durchzusetzen. Dennoch, dank der gemeinsamen Bemühungen von Bischof, Domstift, Bürgermeister und Kölner Kartause erlangte Rainer von Osnabrück zumindest in der westfälischen Geschichtsschreibung einen Ehrenplatz.



Das Leben des heiligen Reiner,
Pergament 64 × 36 cm,
Staatsarchiv Osnabrück Rep. 2, Nr. 18.

³⁶ BERNING, Bistum (Anm. 20), S. 261.

Religion in der Geschichte

Kirche, Kultur und Gesellschaft

Band 11

„Heiliges Westfalen“

Heilige, Reliquien, Wallfahrt
und Wunder im Mittelalter

Herausgegeben von

Gabriela Signori

Verlag für Regionalgeschichte

Bielefeld 2003